



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Senectus loquax : Plaudereien eines alten Deutschen. 11

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

viel Staat zu machen. *) Die Stärke der deutschen Aufklärung ging nicht von Berlin, sondern von Wolfenbüttel und Königsberg aus; und ihre bevorzugten Träger hießen nicht Mendelssohn und Nicolai, sondern Lessing und Kant. An deren Vermächtnis, an Herders, Goethes und Schillers Erbschaft ist mit der ganzen deutschen Nation auch der Rhein beteiligt gewesen. Die nachfolgende Poetengeneration am Rhein hat seit dem Wiedererwachen des deutschen Nationalgefühls nicht geruht, nach den nationalen Zielen zu fragen und ihnen zuzustreben. Sie konnte mit berechtigtem Stolze von sich sagen, daß sie die alte Spannkraft in der Entfaltung ihres freien Geistes und ihrer künstlerischen Phantasie neu bewährt, und daß gerade das reine Licht und Leben des Rheines die köstlichsten Blüten der deutschen Dichtkunst gezeitigt haben.

Die den verschiedensten Glaubensbekenntnissen entstammenden rheinischen Dichter Heinrich Heine, Gottfried Kinkel, Karl Simrock, Gustav Pfarrius, Christian Joseph Magerath, Alexander Kaufmann, Wolfgang Müller von Königswinter und Emil Rittershaus brauchen sich über die Rheinluft, die ihre Väter und Großväter geatmet haben, nicht zu beklagen. Auch wir nicht. Was sie ererbt von ihren Vätern haben — um mit Goethes Worten zu schließen —, haben sie wirklich erworben, um es zu besitzen.



Senectus loquax

Plaudereien eines alten Deutschen

11



aß mich der neuen Freiheit genießen! Das war gewiß zuerst die Losung aller, die 1848 und in den nächstfolgenden Jahren „von des Zeitendrangs Sturm“ an die Kreideküste verschlagen worden waren. Als sich 1840 die Festungsthore den „Demagogen“ öffneten, zogen aus Silberberg Studenten ins schlesische Gebirge, weil sie das Bedürfnis hatten, sich auszutoben, bevor sie in die bürgerlichen Verhältnisse zurückkehrten. Und in England mußte das Gefühl, nicht mehr verfolgt oder doch auf Schritt und Tritt argwöhnisch beobachtet zu werden, um so mächtiger wirken, als ebenso auf Schritt und Tritt die Verträglichkeit von Ordnung und Freiheit beobachtet werden konnte. Polizei, damals auf dem ganzen Continent ein

*) Die Rezensenten der „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ Merck und Goethe erklärten, „daß der selige Gellert von der Dichtkunst, die aus vollem Herzen und wahrer Empfindung strömt, welche die einzige ist, keinen Begriff hatte,“ und forderten vom Dichter „deutschen Geschmack und deutsches Gefühl.“

verhafter Begriff, zwang jedermann zur Achtung, ja Bewundrung. Der Policeman in London kümmerte sich nicht um die politischen Ansichten seiner Nebenmenschen, kümmerte sich nicht darum, ob die Sprache der Zeitungen der hohen Obrigkeit angenehm oder unangenehm sei, glaubte nicht fortwährend den Staat retten zu müssen, erfüllte dafür jedoch um so gewissenhafter seine Pflicht, in der vollreichen Stadt Ordnung zu erhalten, ohne Anmaßung, ohne Ansehen der Person oder der galonierten Livree, ohne Lärm. Die Ruhe, Umsicht, Höflichkeit der Policemen ist unzähligmahl gerühmt worden, verdient dies aber immer aufs neue im Vergleich mit den in manchen andern großen Städten beliebten Polizeimanieren. Namentlich auch der Takt der englischen Konstabler im Verkehr mit Fremden ist mir bei jeder Anwesenheit jenseits des Kanals angenehm aufgefallen. Auf die Erkundigung nach der Grosvenor-Galerie beschrieb mir einer nicht allein den Weg, sondern machte mich durch einfache Wiederholung dieses Namens darauf aufmerksam, daß das *s* nicht ausgesprochen wird. Dergleichen Züge könnte ich in Menge erwähnen, z. B. wie sich ein Wachmann, der mir den für mich passenden Omnibus genau bezeichnet hatte, die Mühe nicht verdrießen ließ, den Kutscher zu instruieren, wo er mich aussteigen lassen solle, oder wie Bettler, die ihre Sammermiene in Worte übersezen wollten, sogleich ruhig in ihre Schranken gewiesen wurden, und dergleichen mehr. Diese Art der Wahrung der Freiheit des Verkehrs hat bekanntlich zur Folge, daß man ohne Scheu mitten durch das Wagengebränge der City gehen kann, keine Weitläufigkeiten mit Kutschern zu besorgen hat u. s. f. Als im Jahre 1886 im Norden Londons verwegne Einbruchsdiebstähle versucht worden waren, und die Policemen mit Schußwaffen ausgestattet werden sollten, lehnten die meisten dies ab, da ihr Totschläger vollkommen genüge.

Natürlich glaubten manche Deutschen nicht allein die guten Einrichtungen, sondern überhaupt alle englischen Gebräuche und Schrullen bewundern und nachmachen zu müssen. So erinnere ich mich, daß ein junger Kaufmann von seiner Anglomanie erst geheilt wurde, als er am Eingange eines Theaters zurückgewiesen wurde wegen der (damals modischen) Amarantstreifen in seinen übrigens tadellosen schwarzen Weinleidern. Andre fanden hingegen alles Englische philistinerhaft, reaktionär, insbesondre den Abscheu vor Vollbärten, der erst mit dem Krimkriege wich. Von einem bekannten Revolutionsoffizier erzählte man, daß er von einer Woche zur andern den schmerzlichen Entschluß, sich zu rasieren und eine bürgerliche Beschäftigung zu suchen, verschöbe. Waren doch die meisten überzeugt, daß das Exil unmöglich lange Zeit währen könne, das befreite Vaterland sie vielmehr baldigst zurückrufen werde. Solchen Täuschungen sind ja politische Flüchtlinge immer ausgesetzt gewesen, und neben den Emigranten von Koblenz spielen die deutschen durchaus keine schlechte Rolle. Sie lernten, schnitten sich die Bärte ab und lebten sich in englische Verhältnisse ein, schriftstellernd, in kaufmännischer oder Lehrthätigkeit, ohne, wie so viele Italiener, ihre Landsleute in der Heimat zu kopfslosen Unternehmungen aufzuhezen.

Eine schlimme deutsche Eigenschaft freilich überwandten viele auch in der Fremde nicht, die Parteileidenschaft. Die gemeinsame Bedrängnis brachte die Fraktionen einander nicht näher, verwischte die kleinen Abweichungen der Programme nicht. Hartnäckig wurde an unbedeutenden Zwisten festgehalten, jede Partei gab der andern den traurigen Ausgang der politischen Bewegung schuld, und je radikaler einer sich fühlte, desto gründlicher verachtete er alle Gemäßigten; vor allem schürten die Kommunisten den Haß gegen die bürgerlichen Parteien, die „Kleinbürger,“ der dann bei den Arbeitern so unerfreulich gewuchert hat.

Herrliches Frühlingswetter erlaubte die schönen Umgebungen stromauf- und abwärts zu genießen und die Punkte aufzufuchen, die als geschichtliche Erinnerungen auch uns Deutschen, vornehmlich durch Shakespeare, geläufig sind. Ich aber durfte nach einigen Wochen ein Hamburger Schiff besteigen, um nach Deutschland heimzukehren, wo mich keine Schwierigkeiten mehr erwarteten, nachdem mein Prozeß mit einem Freispruch geendet hatte. So stellte ich mir wenigstens die Sache vor, die sich jedoch anders anließ, als ich wieder vaterländischen Boden betreten hatte. Vermutlich war mein Erscheinen schon in Hamburg nicht unbemerkt geblieben, denn in Leipzig, wohin ich mich zuerst wandte, wurde ich schon erwartet und nach genauer Untersuchung meines Reisegepäcks aufgefordert, das Königreich Sachsen noch an demselben Tage von meiner Gegenwart zu befreien. Meine Frage, ob ich mich nicht an eine höhere Instanz wenden könne, wurde bejaht, doch mit dem Zusatz, daß ich den Bescheid in Polizeihast abzuwarten hätte. Hierzu wenig geneigt, fuhr ich noch an demselben Abend dem nächsten preußischen Orte, Schkeuditz, zu, nachdem Leipziger Polizeibeamte mich bis an das Coupee geleitet hatten. Hier konnte ich doch nicht mehr als Ausländer behandelt werden. Doch erklärte der Bürgermeister von Schkeuditz, mich auch dort nicht dulden zu können, weil sich die sächsische Regierung wiederholt beklagt habe, daß ihr das ganze Ausweisußvergnügen illusorisch gemacht werde, wenn sich die Ausgewiesenen hart an der Grenze aufhalten dürften. Die Thatsache war nicht zu bestreiten, denn ein mäßiger Spaziergang konnte die Ausgewiesenen in das Herz Leipzigs führen, wie ich denn selbst am nächsten Tage von einem gastlichen Landgute aus einige Bekannte in Leipzig zu besuchen imstande war.

Ich wich nun Schritt für Schritt von der sächsischen Grenze zurück, immer auf preußischem Boden, jedoch überall als Fremder behandelt. Es schien die Absicht vorzuliegen, mich in meiner Vaterstadt zu internieren. In Halle, Torgau und verschiednen kleinern Orten wurde meine Anwesenheit überflüssig gefunden, weil mein kurzer Aufenthalt in London mich aufs neue verdächtig gemacht hatte, bis endlich der Bürgermeister von Luckenwalde, wo Verwandte mir Aufnahme gewährten, so mutig war, mich zu ignorieren. So gewann ich Zeit, Erkundigungen darüber einzuziehen, wo ich etwa ungestört meinen Geschäften nachgehen könne. Die Auskünfte waren untröstlich genug, denn so wenig freundschaftliche Gefinnungen damals, nach der Unterdrückung der preußischen Unionsbestrebungen, zwischen den verschiednen Bundesstaaten bestanden, in dem einen Punkte hielten sie treu an der alten Bundestradition, sich jeden in dem einen Staate Verdächtigten ebenfalls vom Halse zu schaffen. Am ehesten sei noch zu erwarten, daß Dänemark und Osterreich in solchen Fällen nur fragen würden, ob sich der Verdächtige gegen die Regierungen dieser Länder vergangen hätte. So machte ich denn einen Versuch mit Holstein.

Aber dahin zu gelangen war auch nicht so einfach. Über Berlin mußte ich den Weg nehmen. Und als ich dort spät abends von einer befreundeten Familie in den Gasthof zurückkehrte, empfing mich der Oberkellner mit besorgtem Gesicht und den Worten: „Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie einer von denen sind? Dann hätte ich Sie gar nicht gemeldet.“ Ein Schutzmann hatte wiederholt ausgerichtet, daß ich mich auf die Polizeidirektion zu verfügen hätte. Um der Sache ein Ende zu machen, hatte der gute Kellner mich für abgereift ausgegeben, und zwar nach Dresden. Er mußte mit dem Schutzmann auf den Bahnhof, wo er mich natürlich nicht auffinden konnte. Und nun war er überzeugt, daß ich am nächsten Morgen auf irgend einem Bahnhof werde festgehalten werden, und daß er selbst dann seine unwarren Aussagen zu büßen habe. Ich sicherte ihm zu, daß

ich ihn nicht bloßstellen, sondern angeben werde, ich hätte meinen Reiseplan nachträglich geändert. Auf alles gefaßt kam ich am nächsten Morgen an der Kasse des Hamburger Bahnhofs an, vor der auch die bekannte Pickelhaube nicht fehlte. Aber zu meinem Glücke wurde ihres Trägers Aufmerksamkeit ganz in Anspruch genommen durch einige Auswanderer, und so konnte ich buchstäblich hinter seinem Rücken den Bahnzug besteigen, der mich nach Altona brachte. Ein roter Dragoner bewachte zwar die Grenze des dänischen Staates, schien jedoch nur die Stelle eines Grenzpfahls einzunehmen.

Überhaupt habe ich die Bekanntschaft der holsteinischen Polizei nur in einem Falle gemacht und unter nicht lästigen Umständen. Ich fuhr für einige Tage nach Kopenhagen, vorschriftsmäßig mit einer Legitimation, meinem Heimatschein, versehen. Auf dem Kieler Dampfsboot wurde das Dokument genügend befunden, der dänische Kapitän aber auf der Rückfahrt erklärte ziemlich barsch, das Papier sei kein Paß, er werde es dem Polizeimeister in Kiel abliefern, und der möge weiter verfügen. Ich mußte in der That froh sein, daß man mich nicht auf irgend einer Insel ausschiffte. In Kiel nahm man die Sache weniger tragisch. Wozu ich denn das Dokument dahin gegeben habe? Nach meiner Erklärung des Sachverhalts brummte der Beamte etwas von Unsinn und warf mir meinen Heimatschein hin. In den holsteinischen Beamten lebte noch die Tradition von den Jahren der Unabhängigkeit, und Dänemark nahm von Holstein, für das der König Angehöriger des Deutschen Bundes war, so wenig als möglich Notiz, während nördlich von der Eider ein strenges Regiment über „Süd-Jütland“ waltete. Den Begriff Schleswig-Holstein hatte man niemals anerkannt, und die Postbeamten durchstrichen die Bezeichnung auf jedem Briefe. Im Schleswigschen wurde auch konsequent das Deutschtum in Schule und Kirche bedrängt, worüber es noch kurz vor dem 1864er Kriege zu Erörterungen zwischen Dänemark und den deutschen Mächten kam.

Längere Dauer konnte indessen mein Aufenthalt weder in Dänemark noch in Holstein haben. Und da mir von Prag aus ein Anerbieten zuging, entschloß ich mich, mein Heil in Österreich zu versuchen. Freunde und Gönner fanden das sehr bedenklich, erinnerten mich daran, daß man in Österreich mit ungebetenen Gästen wenig Federlebens mache, an Robert Blum und andre. Aber ich wußte mein Gewissen rein, was die österreichische Regierung anbetraf, und kam auch unbehelligt bis Dresden. Hier aber verweigerte man mir auf der österreichischen Gesandtschaft das unentbehrliche Paßvisum. Als Preuße hätte ich es mir in Berlin besorgen müssen, und daß ich Berlin nicht berührt hatte, gehe sie nichts an. Nun war es zweifelhaft, ob ich die schwarzgelben Grenzschranken werde überschreiten können. Ein Zufall entschied günstig. Ein Freund in Berlin, den ich um Vermittlung anging, hatte in dienstlichem Verkehr die Bekanntschaft eines Beamten der österreichischen Gesandtschaft gemacht, verbürgte sich ihm gegenüber für meine Ungefährlichkeit und konnte mir schon nach wenigen Tagen den vervollständigten Paß zuschicken.

Recht behaglich war die Fahrt selbst nach den Revisionen in Bodenbach nicht. Weil Prag noch im Belagerungszustande war, wurden auf einer der letzten Stationen alle Reisedokumente abverlangt und die Wagen verschlossen, damit nicht etwa jemand den Zug heimlich verlassen und auf Landwegen die Hauptstadt erreichen könne. Auch schien dem Beamten in Prag, von dem ich eine Aufenthaltskarte erhielt, meine Biographie nicht gänzlich fremd zu sein. Die Karte galt nur für kurze Zeit, wurde jedoch mehrmals für immer längere Dauer erneuert, bis zu allgemeinem Staunen Österreich mit der Aufhebung der aus der französischen Revolutionszeit stammenden

Fremdenbeaufsichtigung voranging. Der Beamte, der mir meine Papiere wieder einhändigte, war auch mit einer so revolutionären Maßregel durchaus nicht einverstanden. Als ob ich sie verschuldet hätte, knurrte er mich an: Wird bald wieder eingeführt werden. Im allgemeinen jedoch kann ich bestätigen, daß die Beamten der öffentlichen Sicherheit in Österreich ihre Verordnungen nicht so kleinlich büreaukratisch handhabten wie ihre preußischen Kollegen, wogegen sich das untere Personal, meistens durch tschechisches Deutsch ausgezeichnet, einer Kurzangebundenheit befleißigte, die gar nicht „zum Entzücken“ war.



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

Von Fritz Anders

Neue Folge

12. Der alte Gottlieb



aß der alte Gottlieb auch einmal jung gewesen sei, dessen konnte sich keiner erinnern mit Ausnahme der alten Brand-Rose, die ihn in ihrer Jugend gut genug gekannt hat. Später geborne Geschlechter kennen ihn nur unter dem Namen „der alte Gottlieb“ und wissen von ihm aus der Zeit, ehe er der alte Gottlieb wurde, soviel wie nichts. Aber er ist auch einmal jung gewesen. Da war er ein hübscher rotbäckiger Junge mit weißblondem, krausem Haar. Und sein Spielgenosse war Kuhhirtz Röschen. Die beiden Kinder pflegten neben einander auf dem alten Brunnenrohre vor der Schmiede zu sitzen, sich Geschichten zu erzählen und Vater und Mutter zu spielen. Gottlieb gab als ein guter Vater seinem Röschen die Hälfte seines Wurstbrottes, und es reichte ja für beide, denn Gottliebs Mutter pflegte ihren Einzigen mit sehr großen Wurstbrotten auszurüsten.

Du Dummerjan, sagte seine Mutter, als sie einmal dazu kam, wie Gottlieb die Hälfte seines Frühstückes weggab, das kannst du doch selber essen.

Gottlieb sah seine Mutter verwundert an. Warum sollte er denn das ganze Frühstück selber essen, wenn er satt war? Aber er hütete sich wohl, es die Mutter sehen zu lassen, wenn er seinem Röschen etwas abgab. Als die Mutter ihn doch einmal bei seiner Milbherzigkeit überraschte, schlug sie Röschen das schöne Wurstbrot aus der Hand und rief zornig: Du Dummerjan, wer weggiebt, was er selber essen kann, der wird ein Bettelmann. Das machte Eindruck. Nach einiger Zeit machte er die Erfahrung, daß man immer noch etwas essen könne, wenn man auch schon satt sei, und daraus ergab sich die Lebensregel, niemals etwas wegzugeben, wenn man nicht ganz satt sei. Und darin hat es Gottlieb mit Hilfe seiner lieben Mutter — sein Vater war eine alte Schlafmüße, die nicht weiter in Betracht kam — zu einer erstaunlichen Meisterschaft gebracht. Als er erst in die Schule gekommen war, hat es sich nie wieder ereignet, daß er sein Frühstück weggegeben hätte.